

Deborah Levy: „Augustblau“

Das Blau der Hoffnung

Von Carola Wiemers

07.08.2023

„Mein Klavierlehrer, Arthur Goldstein, hatte mir gesagt, nicht das Klavier sei das Instrument, ich sei das Instrument.“ Ein neuer Roman der britischen Schriftstellerin Deborah Levy, in dem sich die Autorin erneut mit Fragen der Identität und Geschlechterproblematik auseinandersetzt.

Deborah Levy legt mit „Augustblau“ einen wunderbar leicht geschriebenen Roman vor, dessen Komplexität von suggestiver Kraft und sprachlicher Eleganz ist. Im Zentrum der Handlung, die aus der Ich-Perspektive erzählt wird, steht die Geschichte der Klaviervirtuosin Elsa M. Anderson. Doch mit der Musik ist nur eine Tür geöffnet, um in andere Räume zu gelangen, wo es um Fragen künstlerischer Freiheit, existentieller Angst, physischer wie psychischer Vereinnahmung geht. Elsas problematische Konstellation wird gleich am Anfang benannt:

„Mein Klavierlehrer, Arthur Goldstein, hatte mir gesagt, nicht das Klavier sei das Instrument, ich sei das Instrument. Er sprach von meinem absoluten Gehör, meinem Verlangen und meiner Fähigkeit, schon im Alter von sechs Jahren zu lernen, und dass alles, was er mich gelehrt hatte, sich nicht am nächsten Tag verflüchtigte. Offenbar war ich ein Wunder. Ein Wunder. Ein Wunder.“

Elsa, die ihre Eltern nie kennenlernte, wuchs in einer Pflegefamilie auf. Die gab das musikalisch begabte Kind im Alter von sechs Jahren an den 52jährigen Arthur Goldstein zur Adoption frei, dessen „kindliche Muse“ sie wurde.

Vertrauter Resonanzraum

Die Musik ist Elsas Zuhause - ein vertrauter Resonanzraum, in dem es viele Zimmer gibt, auch für die Einsamkeit und die „Wut, die immer da“ ist. Denn die einst ehrgeizige Schülerin und nun gefeierte Pianistin hat kein eigenständiges Leben. Sie funktioniert perfekt wie eine Maschine. Kein Ruhm lässt vergessen, dass ihre biologische Herkunft in einer „Akte“ mit der Aufschrift: „Name: Baby Mädchen“ verborgen ist.

Deborah Levy

Augustblau

Aus dem Englischen von Marion Hertle

AKI-Verlag, Zürich

176 Seiten

24,00 Euro

„Sie hatte mir nicht einmal einen Namen gegeben. Meine leibliche Mutter hatte mich aufgegeben, sobald ich auf der Welt war. Ihre Adresse traf mich am meisten. Ein Feld lag zwischen uns, in den ersten sechs Jahren meines Lebens.“

Bildstarkes Handlungsgeflecht

Levy erzählt Elsas Geschichte, nachdem sie ihr Spiel während Rachmaninows 2. Klavierkonzert abgebrochen hat. Ihre Finger verweigerten sich plötzlich der „mächtigen Komposition“. Bezeichnenderweise ist es jenes Konzert, das Rachmaninow dem Neurologen Nikolai Dahl widmete, der ihn aus seiner schwersten Schaffenskrise rettete.

Levy entfaltet ein vielstimmiges, bildstarkes Handlungsgeflecht, in dem die räumlichen und zeitlichen Grenzen, aber auch die der Geschlechter fließend sind. Indem sich immer neue Facetten ergeben, lässt sich keine Figur eindeutig markieren. So meint Elsa auf einem Flohmarkt in Athen in einer Frau, die zwei mechanische Tanzpferde kauft, sich selbst zu erkennen. Der batteriebetriebene Automatismus im Inneren der Pferde verweist auf die eigene Situation

„Ich beschloss, an die Frau, die die Pferde gekauft hatte, als an meine Doppelgängerin zu denken. Ich hörte ihre Stimme als Musik, als Stimmung, oder manchmal als eine Kombination aus zwei Akkorden. Sie machte mir Angst. Sie war weiser als ich. Durch sie fühlte ich mich weniger allein.“

Blau ist die Hoffnung

Identität, Geschlechtszugehörigkeit, nationale und sprachliche Herkunft – das sind die Triggerpunkte des Romans, der während der Pandemie spielt. Die blauen Medizinmasken verweisen auf eine Realität, hinter der die existentielle Angst vor einer unsichtbaren Gefahr steckt. Levy macht die Farbe Blau zum Indikator für Sehnsucht und Hoffnung. So sendet Elsa mit ihrer Entscheidung, sich vor dem missglückten Konzertauftritt die Haare blau zu färben, ein Signal aus.

„Blau war eine Abspaltung von meiner DNA. Wir wussten beide, dass ich die Möglichkeit beiseitigen wollte, dass ich meinen unbekanntem Eltern gleichen könnte.“

Levys Suche nach narrativen Möglichkeiten, um Ereignisse, Gedanken und Gefühle in ihrer Flüchtigkeit und Wandelbarkeit darzustellen, ist faszinierend. Mitunter schweift die Autorin allerdings zu sehr ins Episodische ab, zitiert berühmte Namen - von Nietzsche, Wagner über Proust, Sartre bis Isadora Duncan –, wobei die Verbindung zu Elsas Krisensituation rätselhaft bleibt.

Mit der heterogenen Erzählstruktur setzt sie auf Dissonanzen, Überblendungen, fließende Übergänge, die von synästhetischen Momentaufnahmen durchzogen sind. So wird Arthur Goldsteins Sterben wie durch einen Schleier beschrieben, der Nähe und Distanz ermöglicht. Elsa weiß, dass sie mit seinem Tod das Zentrum ihrer Existenz verliert. Ein letztes Mal setzt sie sich für ihn ans Klavier, um in der Musik zu enthüllen, was sie gelernt hat zu verbergen: in Worte zu fassen, was sie selbst will. Ob es ihr letztes Spiel sein wird, bleibt offen.

„Ich begann mit Rachs läutenden Glocken des 2. Klavierkonzerts und wanderte dann zu anderen musikalischen Gedanken und Grübeleien weiter. [...] Es war eine Art Memorial, nicht nur für meinen Vater-Lehrer, sondern auch für die Virtuosität, die er geschaffen hatte. Denk an all die wunderschönen Dinge, die du jetzt tun kannst, flüsterte er.“